

Erste Klausurtagung
zum Wettbewerb St. Hedwigs-Kathedrale und Bernhard Lichtenberg Haus
am 2. September 2014, 17.00 -20.00 Uhr
in der Katholische Akademie Berlin

Veranstalter: Dompropst Prälat Ronald Rother
Moderation: Joachim Hake

Einladungsliste:

Jeweils drei Vertreterinnen und Vertreter aus Gruppierungen und Gremien des Erzbistums Berlin:

- Ausländische Missionen und Seelsorgestellen
- Caritasverband für das Erzbistum Berlin
- Diakone
- Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin
- Diözesanvermögensverwaltungsrat (DVR)
- Domgemeinde St. Hedwig
- Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
- Frauenkommission
- Gemeindereferenten/innen
- Jugendseelsorge mit BDKJ und EAJ
- Kommission für Kirchenmusik
- Kommission für kirchliches Bauen und sakrale Kunst
- Liturgie-Kommission
- Metropolitankapitel bei St. Hedwig
- Pastoralrat im Erzbistum
- Pastoralreferenten/innen, Priesterrat
- Vertreterversammlung der Katholischen Gemeinden im Erzbistum Berlin

Teilnehmerliste:

Dagmar Batt
Diakon Gregor Bellin
Bettina Birkner, Cathedralforum
Prälat Dr. Dybowski
Iris Fierdag
Stefan Förner
Frank Gaschinski
Regens Matthias Goy
Msgr. Hansjörg Günther
Joachim Hake
Harzdorf
Marie-Catherine Freifrau Heeremann
Jonczyk
Ulrich Kaiser
Pfarrer Martin Kalinowski
Christoph Kießig
Wolfgang Klose
Pfarrer Armin Kögler
Prof. Dr. Ulrike Kostka

Pfarrer Ulrich Kotzur
Dr. Christoph Lehmann
Domvikar Arduino Marra
Steffen Mehnert
Msgr. Winfried Onizazuk
Uta Raabe
Pater Georg Maria Roers SJ
Dompropst Prälat Ronald Rother
Diakon Schaal
Hansjürgen van Schewick
Diakon Schönfeld
Carola Schwenk
Christine Sentz
Peter Sichau
Christoph Singelstein
Dr. Maria Sternemann
Piotr Tazbir
Leo Zogmayer

Die Veranstaltung wurde mitgeschnitten, „alle Wünsche, Anregungen, Tipps, Hinweise und Nachfragen werden dokumentiert, genauso wie die möglicherweise schon heute gegebenen Antworten“ (Dompropst Rother). Die Klausurtagung gliederte sich in zwei Teile: eine Vorstellung der Idee und des Entwurfs durch Leo Zogmayer und Peter Sichau und eine Diskussion. Die vorliegende Dokumentation versucht den Wortlaut so weit wie möglich zu erhalten und die Argumentation vorsichtig zu straffen.

I. Einführung

Joachim Hake, Katholische Akademie:

Die Akademie ist ein Ort der Freude am Gespräch, auch wenn das Gespräch anspruchsvoll und schwierig ist. Ein gutes Gespräch ist eine kulturelle Leistung, wenn ein Gespräch glückt, ist es eine wunderbare Erfahrung. Die Akademie ist der geeignete Ort, dies immer wieder zu üben.

Die St. Hedwigs-Kathedrale ist Ort der Identität und Bezugspunkt für alle Katholiken im Erzbistum Berlin. Wenn es um den Umbau einer Kathedrale geht und Identitätsfragen berührt sind, können Diskussionen auch sehr kontrovers und emotional verlaufen. Kardinal Woelki selbst hat eingeräumt, diese Emotionen unterschätzt zu haben.

Bei der Umgestaltung einer Kathedrale sind verschiedene Perspektiven angesprochen, je mehr man sich damit beschäftigt, desto deutlicher wird das. Da geht es um die Ordnung und Feier der Liturgie und die Ordnung des Raumes. Es geht um Denkmalpflege und Rechtsfragen, um Pastoral, Ästhetik und Kultur, um Architekturgeschichte und die öffentliche Präsenz der katholischen Kirche im Forum Fridericianum und um vieles Andere mehr.

Jeder von uns hat eine andere Geschichte mit der Kathedrale.

Einführungsvortrag von Leo Zogmayer (eigene Datei)

Einführungsvortrag von Peter Sichau (eigene Datei)

II. Gesprächsteil: Anregungen, Rückfragen, Kritik, etc.

Prof. Dr. Ulrike Kostka, Direktorin Caritasverband für das Erzbistum Berlin:

Ich bin fasziniert von Ihren Erläuterungen und auch von dem Entwurf. Ich habe ihn jetzt auch viel besser verstanden als am Modell. Mein Herz als Theologin ist zutiefst berührt von Ihrer Vision, gerade auch von dieser unsichtbaren Mittelachse.

Ich habe zwei Fragen: Liturgie findet wahrscheinlich vier von 24 Stunden am Tag statt und es kommen viele Menschen in die Kathedrale, die keine religiöse Erfahrung haben. Versteht jemand den Raum außerhalb der Liturgie, der keine Ahnung von Theologie hat und von Religion?

Wie kommt man mit Kinderwagen und Rollstuhl in die Oberkirche, wie kann Inklusion gewährleistet werden?

Pfarrer Armin Kögler, Liturgie-Kommission

Sie sprachen davon, dass „das eschatologische Büro geschlossen ist“ und dass der Raum schon eine gebaute Gestalt der Predigt sei. Wenn ich den Zentralraum sehe, habe ich die Assoziation, einer Gemeinde als sich selbst wärmender Ofen, die sich selbst feiert. Ist es unser Auftrag, den wir von Gott bekommen haben, dass wir uns selbst genügen?

Weshalb gibt es keine zentral gestalteten Altäre in solchen großen Räumen? Ich selbst musste als Kaplan in so einem Ort feiern und weiß, wie unangenehm das sein kann, wenn man sagen muss: „Der Herr sei mit Euch und mit Euch da hinten sei er auch“. Dazu müssen wir bedenken, dass der Schwippert-Entwurf ein singulärer Entwurf in der Geschichte der Kathedrale ist. Das hat ja auch einen Sinn. Das Pantheon, gebaut als heidnischer Tempel, hat einen Altar, und zwar nicht in der Mitte, sondern es ist ein auf Jesus Christus ausgerichteter Raum, zu dem wir mit den Anderen zusammen unterwegs sind. Ich sehe das so gerade aufgrund meiner Erfahrungen in der Feier mit einem zentralen Altar in der Mitte der Kirche. Das Schlüsselerlebnis war für mich, als ich einmal auf den letzten Drücker zur Vertretung kam, noch in die Kirche gegangen bin, um die Messbücher kurz aufzuschlagen, und erlebt habe, wie die Leute in die Kirche kommen. Die haben sich begrüßt und haben sich gefreut, dass sie sich gegenseitig sehen. Von daher ist für mich diese Lösung eine schlechte Lösung.

(Pfarrer Kögler war von 1992-1994 Kaplan in St. Joseph (Berlin-Rudow), die geschilderte „Raumerfahrung“ bezieht sich vermutlich auf Aushilfstätigkeiten in der benachbarten Kirche St. Dominicus (Berlin-Gropiusstadt), eine von drei sog. „Melitta-Kirche“, 1975-77 von Hans Schäder/Herrmann Jünemann. Dort sind die Bankreihen kreisförmig um den zentralen Altar angeordnet. Die Red.)

Msgr. Dr. Hansjörg Günther, Leiter des Dezernats Personal:

Ich brauche das Argument nicht, Schwippert stärker zu „verschwipern“ und die Kathedrale zurückzuführen auf seine Ideen. So wie Sie das dargestellt haben, ist es im Grunde der direkte Anschluss an Rudolf Schwarz. Wenn man sich das, was Rudolf Schwarz auch als Theologe geschrieben hat, was er gebaut hat, und wenn man das Umfeld betrachtet, die Theologen der Zwanziger Jahre um Guardini herum, dann waren das damals eigentlich Außenseiterpositionen. Außenseiter in der katholischen Theologie, die sich mit der Moderne auseinander gesetzt haben, mit dem Bauhaus, mit moderner Kunst.

Dieser Bau, die Kathedrale ist eben rund, und Ihr Entwurf ist der diesem Bau entsprechende Entwurf. Meine Frage: Wie kriegen wir das hin, anzuknüpfen an diese Idee, an das, was in der Moderne und in der Gesellschaft passiert ist und was Katholizismus bedeutet? Wie kriegen wir das hin, diese Schere zu schließen zwischen dem, was eine Ortsgemeinde, eine Dompfarrei braucht, was diese Weltstadt braucht und was in dieses Ensemble passt? Das ist für mich eine Grundfrage, an die wir irgendwie heranmüssen.

Hans-Jürgen van Schewick, Diözesanrat und DVR:

Ich empfinde diesen Entwurf als großartige Chance, der Kirche ein offenes, einladendes frisches Gesicht zu vermitteln. Von daher bin ich sehr glücklich. Ich kann mir aber die Frage nicht ersparen und Ihnen leider auch nicht: In den Ausschreibungsunterlagen war auch nach einer groben Kostenabschätzung gefragt. Können Sie uns auch da vielleicht auf die Sprünge helfen?

Uta Raabe, Leiterin des Dezernats Seelsorge:

Ich finde diesen Entwurf liturgisch gesehen hoch ambitioniert, weil er die allerhöchsten Anforderungen an die Liturgen stellt. Was ich aus der Geschichte der Kathedrale noch in Erinnerung habe, ist, dass die heutige Sakristei anders genutzt wurde, nämlich als Sakramentskapelle mit einer Steele in der Mitte. Das ist das, was ich hier zutiefst vermisse. Denn, wenn das stimmt, was Sie sagen (und ich bin fest davon überzeugt), dass man das Unsichtbare nicht sichtbar machen kann und dass man es trotzdem erspüren kann, dann könnte man m.E. hier eine wunderbare zusätzliche Horizontale einbauen.

Das ist in diesem Entwurf wichtig, zu beachten, dass ein liturgischer Raum sich über die liturgische Feier konstituiert, aber wir nicht dauernd dort Liturgie feiern, sondern dort auch Menschen kommen, die auf heiligem Boden stehen und das auch spüren können müssen. Von daher fände ich das eine großartige Weiterentwicklung, wenn über dem Altar, der hier die Mitte ist, den Ambo als Ort für das Wort Gottes, der Blick beim Betreten der Kathedrale auf das Allerheiligste geht und damit auch etwas spürbar wird, was ich nicht durch die Feier selbst spürbar machen kann.

Ich möchte auch die Hand heben dafür, das Thema Inklusion im Blick zu haben, nicht nur rollstuhlgerecht, sondern auch für Menschen, die nicht hören können, einen Ort zu haben, wo eine Gebärdendolmetscherin, ein Gebärdendolmetscher da ist, einschließlich Induktionsschleife für die, die noch hören können, aber Schwierigkeiten damit haben.

Ich möchte noch einen Gedanken mit hineinbringen, der mich noch mal auf die Spur gebracht hat, als Sie dieses Bild mit der Hand gezeigt haben. Ich glaube, dass sich hier eine großartige Chance bietet, die drei Grundfunktionen von Kirche abzubilden: Liturgie, Verkündigung und Diakonie. Dies sollte in der Weiterkonzeption auch im Blick bleiben.

Peter Sichau:

Zur ersten Frage: Die Raumerfahrung außerhalb des liturgischen Geschehens ist nach unserer Überzeugung in jedem Falle gegeben, egal, ob Sie in der Pfalzkapelle stehen, in der Hagia Sophia, in der Grabeskirche oder auch im Pantheon, auch dort existiert diese Raumerfahrung ohne Liturgie. Hier ist sie verortet durch die Symbolisierung des Individuums in den Stühlen, in deren Anordnung. Es ist nicht ein lockerer Stuhlkreis, sondern die Stühle stehen für das Individuum, aber sie stehen fest auf dem Boden. Man kann sie zwar demontieren für Konzerte usw., aber sie lassen sich nicht während des Gottesdienstes verrücken. Ansonsten spielt natürlich auch die Konsistenz der Raumidee in die Ausgestaltung mit hinein, die Lichtbetonung und die Zentrierung auf die Vertikale vom Kuppelscheitel aus durch das gesamte Gebäude in die Unterkirche. Es ist meine feste Überzeugung, dass so etwas erfahrbar, spürbar ist.

Zu den Kosten können wir noch nichts sagen.

Zur Frage der Inklusion: Alle technischen Fragen, also Liedanzeige, Seh-, Hör- und Gehbehinderung, mithin Erfordernisse durch Einschränkungen von Menschen sind als technische Fragen zu klären, die vollständig im weiteren Entwurfsprozess gelöst werden. Der Übergang von der Hauptkirche in die Sakramentskapelle ist über eine Rampe ausgewiesen, die auch unterhalb einer Neigung von 6 % bleibt, wie sie die Landesbauordnung vorschreibt. Diese Fragen wurden bereits im Entwurfsprozess geprüft im Detail und in diesem Maßstab allerdings noch nicht dargestellt.

Mit Ihrem Einwand zur Frage der Achsialität in der Horizontalen zur Sakramentskapelle haben Sie vollkommen Recht, Frau Raabe, das was in unserem Entwurf momentan dargestellt ist, ist die Idee das Heiligste in der „Verdrehung“ zur Kirchenachse in der Ostung zu zeigen (auch um zu illustrieren wie die Kirche aus der konventionellen Ost-West abweicht), aber natürlich ist die richtige Stellung des Tabernakels im Kirchenraum vom Hauptraum aus gesehen in der Sichtachse. So wird es auch wahrscheinlich in der weiteren Bearbeitung berücksichtigt werden. Irgendjemand hat gerade gesagt, der Entwurf bedingt ein äußerst ambitioniertes liturgisches Verhalten. Ja, genau das! Oberbegriff ist dabei die „Kathedrale des 21. Jahrhunderts“. Es geht uns nicht um Architektur, wir machen hier nur etwas, damit die Liturgie des Ortes funktioniert. Diese Liturgie muss allerdings dem gleichen Qualitätsanspruch folgen, den wir aus der Vorlage des historischen Abbildes entnehmen und in Architektur und Kunst übersetzen. Die Liturgie muss daran anknüpfen und deswegen ist das die gleiche Vorgehensweise wie bei Hans Schwippert. Er hat in seiner Konzeption ebenfalls eine eindeutige, auf die Architektur bezogene Liturgie gefordert. Ob die heute noch praktiziert wird, vermag ich nicht zu sagen, aber das bildet eben die Einheit zwischen Raum, Architektur und Handlung. Das ist die Grundidee, die dort drinsteckt. Das ist die Grundidee sakralen Bauens und nichts anderes tun wir hier.

Leo Zogmyer:

Zum Zitat „einer Gemeinde als sich selbst wärmender Ofen“: Herrn Pfarrer Kögler empfehle ich, sich nicht zu bewerben, um hier irgendwann Erzbischof zu werden. Im Zentralraum ist eine Einlösung des sehr tiefen Satzes gefragt: „Wo zwei oder drei im Namen der Liebe versammelt sind, dort bin ich wirklich inmitten von Euch.“ Ein Theologe, der dem nicht folgen will, weil er von einem anderen Grundbild ausgeht, wird diesen Raum liturgisch wirklich nicht nutzen können.

Wolfgang Klose, Diözesanrat:

Ich muss auch Pfarrer Kögler widersprechen aus der Erfahrung eines Gemeindemitgliedes, der über 35 Jahren in solch einer Kirche (St. Dominicus, Gropiusstadt, die Red.) regelmäßig Gottesdienst feiert. Die Gottesdiensterfahrung in diesem Raum ist eine ganz besondere. Es ist gesagt worden, es ist eine Herausforderung für die Liturgen, es ist aber auch eine Herausforderung für die Gemeinde. Das muss man dabei berücksichtigen. Ich finde, dass dieser Entwurf eine gewisse Leichtigkeit hat, die aber nicht dazu führt, dass es einfach oder überheblich wird.

Ich möchte noch einmal betonen, dass Inklusion ein ganz wichtiges Anliegen ist. Es gibt eine Handreichung des Diözesanrats für Kirchengemeinden, darin haben wir alles beschrieben, wie Inklusion auch baulich funktionieren kann, das können wir gerne zur Verfügung stellen. Das ist ein Punkt, wo wir auch in der Öffentlichkeit beobachtet werden, wie wir damit umgehen. Man kann sagen, wir haben es abgehakt, aber man kann vielleicht noch mal gucken, was kann man noch darüber hinaus machen.

Bezüglich der Stühle, Sie haben es gerade noch einmal beschrieben. Ich finde, gerade die Stühle sind eine ganz fantastische Lösung. Ich habe inzwischen erfahren, wie man auch in einer Kathedrale Stühle stellen kann. Sie haben es gerade gesagt, die Stühle werden so montiert, dass sie nicht weggestellt werden können oder verstellt werden können. Dazu kann ich Ihnen nur raten, im neuen Hildesheimer Dom kann man die Stühle bewegen und selbst beim Eröffnungsgottesdienst hat man versucht, sie anders hinzustellen. Ich bin ein Fan von den Stühlen, weil ich es von der Art her wichtig finde, auch in diesem Kirchenraum, aber das dann auch so zu stellen, dass sie dann auch stehen bleiben können, erübrigt schon fast meine Frage, wo das Stuhllager wäre, wenn man es alles leerräumt, aber vielleicht haben Sie dazu auch eine Lösung?

Christoph Singelstein, Diözesanrat:

Ich bin überrascht, ich bin zugegebenermaßen auch ein bisschen enttäuscht, enttäuscht, weil es so schlicht ist. Das ist schon sehr anders als das, was wir jetzt haben. Aber ich bin hochofregot, weil es so ganz dem entspricht, was ich unter Kirche, auch unter katholischer Kirche, verstehe. Ich bin froh, dass dieses Loch in der Mitte weg ist. Ich bin mit dieser Kirche groß geworden, seit ich 1950 zum ersten Mal drin stand. Ich finde das als einen wirklich schönen Entwurf.

Ich habe allerdings eine Bitte, eigentlich muss man schon Forderung sagen. Architekten verstehen sich als Künstler, das sollen sie auch tun. Architekten haben manchmal den Hang, zu sagen, das haben wir so gebaut, das darf nicht verändert werden. Wenn ich mir diesen Raum vorstelle und der Adventskranz am Ende dort hängt, wo der Künstler oder die Künstler es sich gedacht haben, dann wird mir kalt. Denn der Raum lebt von den Menschen, lebt von der Gemeinde und das heißt immer auch Veränderung.

Christoph Lehmann, DVR:

Der Entwurf ist ein Entwurf für den zweiten Blick. Erst als ich mich näher darauf eingelassen habe, habe ich gemerkt, welche Kraft in dieser Schlichtheit liegt, gerade an diesem Ort. Denn was dieser Entwurf zeigt, ist eigentlich der Anspruch, den ein Erzbischof von Berlin haben sollte: Christus in die Mitte zu rücken, in die Mitte der Versammlung, der Gläubigen, aber auch in die Mitte der Gesellschaft. Deswegen bin ich sicher, dass auch ein zufälliger Passant dieses Gebäude sehr schnell verstehen wird, die Kraft des Zentrums versteht, den der Altar darstellt. Insofern glaube ich, dass es ein guter Entwurf ist, der gerade in dieser Stadt gut passt. Auch wenn ich sicher bin, Pfarrer Kögler, es wird große Anforderungen an die Liturgen stellen. Das ist was Neues, aber ich glaube, wir sollten in der Kirche auch einmal den Mut haben, etwas Neues zu wagen, gerade in der Kathedrale.

Was mir wirklich fehlt, auch bei der Bestuhlung, sind Kniebänke. Der Berliner kniet noch ganz gerne, wenn er katholisch ist und das würde ich ganz gerne so beibehalten. Es ist für mich ein sehr wichtiges Symbol, dass es den Einen gibt, vor dem ich knie.

Den zweiten Punkt will ich nur ansprechen, weil er mir große Sorgen macht, bei aller Euphorie: Sie gehen in den Grund drei, vier Meter. Wir wissen, was für Schwierigkeiten es nebenan bei der Staatsoper gab, die noch tiefer in den Grund gegangen sind, mit dem Wasser, mit Statik. Das macht mir große Sorge, weil da natürlich auch ganz schnell die Kosten explodieren können.

Herr Piotr Tazbir, Küster an der St. Hedwigs-Kathedrale:

Ich fühle mich heute überprivilegiert, dass ich Ihre Ausführungen zu diesem Modell auch hören durfte. Durch Kunst und Architektur konnte ich viele offene Fragen begreifen. Zugleich aber bedaure ich sehr, dass in dieser Position, in der ich mich heute befinde, nur wenige sind und viele Menschen gar keine Chance haben, das zu hören, was Sie uns heute gesagt haben.

Natürlich ist die Kathedrale ein spiritueller Raum, wo Liturgie auf eine vielfältige Art und Weise gefeiert wird, sie ist aber auch für Menschen wie mich ein Arbeitsplatz. Beabsichtigen Sie, Gespräche mit Menschen zu führen, die ganz einfache Dinge des Alltags zu bewältigen haben, die aber wichtig sind, dass das Gesamtbild stimmig ist?

Zum Beispiel: So wie ich es verstanden habe, soll sich die Sakristei an drei verschiedenen Orten befinden. Das bedeutet viele Wege, die ein Küster oder eine Küsterin, aber auch Reinigungskräfte am Tage zurücklegen müssen. Ich wäre sehr dankbar, wenn sie solche Fragen einfach aufnehmen würden.

Pfarrer Ulrich Kotzur, Diözesanjugendseelsorger:

Ganz wichtig bei der Inklusion ist auch die Inklusion von Jugendlichen. Deshalb liegt mir eine mediale Ausstattung des Raumes am Herzen, also Flächen zur Projektion, wo mit neuen Medien und Technik gearbeitet werden kann, z.B. auch Liveschaltungen nach Rom möglich sind.

Ich glaube, der Heilige Urban hat nichts mit Berlin zu tun, schöner Gedanke, ich würde da lieber die Heilige Hedwig oder den Heiligen Petrus sehen. Ich mag auch Kniebänke und ich mag auch eine Altarstufe.

Peter Sichau:

Die Frage der Kniebänke wurde bereits im Wettbewerbsverfahren intensiv diskutiert und war eine klare Forderung. Wenn Sie auf dem Grundrissplan genau hinsehen, dann bemerken Sie einen Strich vor den Stühlen und wenn Sie das Modell genau betrachten, sehen Sie, dass es dort eine umlaufende Kniebank gibt. Sie Alle kennen aus bestuhlten Kirchen dieses System, da kann man aus dem Stuhl des Vordermanns eine Kniebank rausklappen. Das funktioniert hier nicht, denn die Stuhlanordnung ist nicht radial, sondern nach der Fibonacci-Reihe (ähnlich wie bei Sonnenblumenkernen) aufgereiht, d.h., Sie können von jedem Punkt aus am Vordermann vorbei blicken. Das bedeutet aber auch, Sie können nicht beim Vordermann knien. Aus diesem Grund haben wir Kniebänke als „Leisten“ auf dem Fußboden, die die gleiche Funktion erfüllen, jeweils vor den Stühlen angeordnet. Im Modell sieht man es am besten.

Die Altarstufe wurde ebenfalls schon während des Colloquiums und während des Wettbewerbsverfahrens thematisiert. Wir haben uns nach langen Überlegungen dazu entschlossen, diese nicht anzubieten, weil sie einfach das Raumkonzept der Horizontalen des Versammlungsortes schwächen würde. Inwieweit dieses Konzept jetzt für die funktionalen Anforderungen des Gottesdienstes konkretisiert wird, hat Leo Zogmayer bereits ausgeführt. Dies ist jedoch eine Frage in der weiteren Durcharbeitung des Entwurfs. Momentan zeigt er sich in dieser Stringenz so eindeutig, damit er in seiner Grundhaltung besser verstanden wird, d.h. die Horizontale ist eine Ebene, auf der alle gleich sind, bis auf die Kathedra und die ist auch nicht 5, 6 oder 7 Stufen, sondern „nur“ 2 oder 3 Stufen erhöht und das verstehen wir auch als eindeutiges Signal, was diese Kirche meint: Communio mit dem Zentrum.

Auf die Fragen vom Küster, Herrn Tazbir: Es gibt eine Sakristei, das ist die Hauptsakristei im Untergeschoss zwischen den Gebäuden. In dieser Sakristei sind alle Hauptfunktionen untergebracht, vor allen Dingen die Umkleideräume für Ministranten, Erzbischof und für die Zelebranten, aber auch eine große Lagerfläche. Das, was wir zusätzlich in der Kirche vorgesehen haben, also den Raum für Weihrauch, für Kerzen und zusätzliche Stauräume, dient dazu Wege zu verkürzen, nicht zusätzliche aufzubauen. Dadurch haben Sie die Möglichkeit, alle Gegenstände des täglichen Bedarfs sehr nahe am „Ort des Geschehens“ abzulegen. Das war genau das Manko der bisherigen Situation. Vielleicht kennt der eine oder andere von Ihnen den Holzmeister-Entwurf von 1932 mit der außen angebauten Sakristei, die später wieder abgerissen wurde. Unser Angebot im Untergeschoss reagiert auf dieses Defizit in der heutigen Raumgestaltung.

Leo Zogmayer:

Es gab vom Herrn Küster eine wichtige Anfrage. Das Kind ist noch nicht geboren, aber selbst wenn es einmal lebt: wir machen keine Kindesweglegung. Wir sind es gewohnt, in solchen Prozessen einen intensiven Austausch zu pflegen. Natürlich auf Wunsch der Gemeinden. Manchmal hat es nach Fertigstellung der Kirche noch bis zu 10 Terminen gegeben. Dadurch wird der Raum oft erst erschlossen und lebendig und darauf freuen wir uns. Wir könnten auch einmal einen Workshop machen, ohne Zeitdruck, um mit Interessierten aus dem Bistum über 2,

3, 4 Tage – das Thema „Raum, Liturgie, Spiritualität“ zu erschließen, durchaus auch ins Praktische gehend.

Diakon Klaus-Peter Schaal, Sprecher der Ständigen Diakone:

Wir sind als Diakone in die Liturgie, besonders in die Pontifikalämter, eingebunden. Daher meine praktische Frage: Haben Sie das jetzt wirklich schon durchdacht oder ist es bisher nur angedacht, auch die Gestaltung der Kathedra in St. Hedwig. Dazu käme auch noch die Positionierung des Domkapitels, ob es „herausragend“ eine Platzierung verdient oder ob das so unter den Tisch fällt. Hinzu kommen in St. Hedwig häufig Gäste aus der Weltkirche, da kommen noch weitere Bischöfe zu den Liturgien dazu. Bisher war es auch oft so, dass dann nur ein Stuhl dazugestellt wurde. Haben Sie schon im Blick, dass auch mehrere Bischöfe würdig nebeneinander sitzen können?

Und wo ist der originäre Platz des Diakons in der Liturgie? Es gibt da auch mehrere Möglichkeiten. Wir haben gerade in der zurückliegenden Zeit auch mit dem Bischofswechsel unterschiedliche Verfahrensweisen erlebt.

Abschließend zur großen Bestuhlung in der Kathedrale: Wenn man daran denkt, dass tatsächlich die Massen kommen, ist man darauf vorbereitet, noch eine Notbestuhlung irgendwo zu haben, um mehreren Menschen ausgehend von der Menge dann Platz zu geben.

Und: Ist der Gedanke der WC-Anlage oder Anlagen eigentlich bedacht oder auch in den Blick genommen, dass wir eben davon ausgehen, dass die Kathedrale der große Anziehungspunkt wird und unser Erzbistum auch aus Teilen von außerhalb besteht. Ist man auch darauf vorbereitet?

Marie-Catherine Freifrau Heeremann, DVR:

Ich möchte die Sache mit den Stühlen doch noch einmal aufgreifen. Ich sehe sie als ein Beispiel für die Individualisierung, die wir uns angewöhnt haben. Ein Kind auf dem Schoß, das wird schon ein Problem bei diesen Stühlen. Ich habe verstanden, dass Sie radikal die Horizontale durchziehen möchten und ich verstehe auch, dass das Gottesvolk auf einer Ebene sich befindet, aber ich finde doch, dass das, was auf dem Altar ist, es verdient, etwas höher gehoben zu werden. Ihre Einstellung zu Blumenschmuck haben Sie uns schon mit den Bildern ganz am Anfang einmal nahegebracht. Da sehe ich jetzt von oben zumindest aus dieser Perspektive keine sehr dekorativen Möglichkeiten.

Was jetzt überzeugt, ist dieser Blick von oben. Ich frage mich: Wie ist das mit der Verkündigung? So, wie die Stühle stehen, müssen fast alle Leute den Kopf auf eine nicht sehr angenehme Art und Weise drehen, wenn sie sehen wollen, wer da am Ambo steht. Wenn man den Bischof nicht nur hören, sondern ihm auch zuschauen will bei der Predigt oder vielleicht auch sehen will, wo das Evangelium liegt, hat man da schlechte Karten, finde ich.

Die letzte Frage: Sie haben sehr betont, die Vertikale mit dem Lichteinfall von oben. Nun wohnen wir in einem Land, wo über weite Strecken des Jahres kein Licht von oben einfällt. Wie zeigen Sie diese Vertikale, wenn es Winter ist oder schlechtes Wetter?

Stefan Förner, Pressesprecher:

Ich habe schon von mehreren Leuten gehört, sie hätten im Modell die Stühle nachgezählt und nachdem Sie bei der Pressekonferenz selber gesagt haben, es sind mehr Sitzplätze als vorher, zählen die Leute aber weniger. Wie viele Stühle sind tatsächlich vorgesehen?

Dr. Maria Sternemann, Diözesanrat:

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Ausführungen, die sehr gehaltvoll und so persönlich waren, dass ich das auch als Glaubenszeugnis für mich interpretiert habe. Deshalb traue ich mich, es Ihnen

zu sagen: Als der Wettbewerb lief, den ich mit großer Spannung verfolgte, hatte ich eine Liedzeile im Kopf: „Seht Gottes Zelt auf Erden, verborgen ist er da, in menschlichen Gebärden, bleibt er den Menschen nah.“ Dann bin ich in die St. Hedwigs-Kathedrale gegangen und habe dieses Modell gesehen und habe gesagt: „Das ist es!“

Ich bin deshalb sehr glücklich, dass man diese Erfahrung des Nicht-Sichtbaren wird machen können. Ich bin jetzt 20 Jahre in Berlin und habe mich bemüht, aber es ist leider so, die St. Hedwigs-Kathedrale in ihrer jetzigen Form löst bei mir nichts aus. Darum hoffe ich so sehr auf dieses Modell. Es ist leider und jetzt spricht das Diözesanrats-Mitglied, aber dann auch wieder so, dass es diesen Konflikt gibt, den ich vielleicht stärker empfinde als andere, mit denen, die sagen: „Schwippert wird entsorgt, wenn das so realisiert wird“. Deshalb bin ich Ihnen so dankbar, dass Sie diese Verbindung gezogen haben, dass Sie genau diesen Gedanken realisieren in einer Form, die uns heute entspricht. Ich möchte den Verantwortlichen hier im Raum ans Herz legen, dass man dieses kommuniziert, weil ich einfach denke, dass darüber diese vermeintlichen Gräben sich hoffentlich schließen ließen.

Bettina Birkner, Gemeindereferentin, Domgemeinde:

Ich glaube, es gibt ganz viele Dinge, die rund um dieses Geschehen zu besprechen sind. Ich möchte mich auf eins konzentrieren. Wir haben zwei Kathedral-Führerinnen, die ihren Dienst in der Kathedrale versehen. Ich habe jetzt keinen Ort gesehen, wo die sich aufhalten, wo sie mit Touristen in Kontakt kommen. Die Passanten, die viele Fragen haben zur Kathedrale, wo befindet sich dieser Ort? Ist er in der Vorhalle, ist er in der Kathedrale? Wie ist da eine Lösung möglich? Was die Passanten angeht, muss ich kurz auf das Bernhard-Lichtenberg-Haus natürlich einen Blick werfen. Eine Passanten-Pastoral finde ich an diesem Ort unerlässlich, genauso wie ein seelsorgliches Grundangebot und d.h. für mich nicht nur, dass ein Priester zur Verfügung steht, sondern dass es ein breit aufgestelltes seelsorgliches Angebot dort am Ort gibt. Das kann auch einer alleine bestimmt nicht leisten.

Meine Erfahrung, wenn ich in der Kathedrale nur in der Vorhalle am Schaukasten bin: Sobald Sie erkennbar sind, als jemand z.B. mit Schlüssel, sind Sie auch schon im Gespräch. Manchmal denke ich, meine Aufgabe müsste eigentlich nur darin bestehen, den ganzen Tag in der Kathedrale zu sein. Es gibt so viele Gesprächsmöglichkeiten, ich wünsche mir, dass das auch in der Kathedrale mehr möglich ist.

Leo Zogmayer:

Das verstehe ich eigentlich mit Wiedereintritt in die Aufgabe des Eschatons. Diese Gespräche, die kurz angeführt wurden, sind sehr wertvoll! Ich habe in meinen Unterlagen ein Team für diesen Job vorgesehen, weil jeder der kommt und Fragen hat – und der Raum stellt auch Fragen – der muss nicht unbedingt sofort die schlüssigste Antwort, aber doch Gesprächsmöglichkeit, Kommunikationsmöglichkeit geboten kriegen.

Die Kathedra ist natürlich gestalterisch entwickelt. Wir haben an den Entwürfen sieben Monate gearbeitet, in zwei Durchgängen, mit vielen Korrekturen nach dem ersten Durchgang. Diese Kathedra gewinnt ihre Kraft dadurch, dass sie in die Gemeinde eingebunden ist, wohl sichtbar herausgehoben als ein besonderer Vorsitz, aber nicht außerhalb – keine Inselsituation. Ich wundere mich sehr, dass es noch immer diesen Terminus “Altarinsel“ gibt.

Peter Sichau:

Das Bestuhlungskonzept ermöglicht eine sehr hohe Flexibilität in der Raumbespielung, nicht nur für liturgische Zwecke, sondern auch für Konzerte und andere Nutzungen außerhalb des Gottesdienstes. Wir haben dafür 550 Sitzplätze vorgesehen. Gleichzeitig ist es natürlich möglich in diesem Raumkonzept zusätzliche Stühle anzubieten. Das ist der Vorteil im

Gegensatz zu einer stationären Bankbestuhlung und zwar ohne, dass dadurch die Raumwirkung korrumpiert wird.

Die WC-Anlagen für die Kirche befinden sich, so wie es heute auch schon ist, im Bernhard-Lichtenberg-Haus.

Der Begriff der „Klosteranlage“ wurde vielleicht etwas missverstanden. Mit Kloster meine ich dabei nur die Analogie zur Einheit der Architektur unterschiedlicher Nutzungen, nicht, dass an diesem Ort klösterliches Leben praktiziert werden soll. Auch in einem Kloster werden unterschiedlichste Funktionen unter einem gleichen ideellen und qualitativ gestalterischen Anspruch vereint, d.h. in diesem Fall: unser Anspruch endet nicht im Hauptraum der Kathedrale, auch nicht im Untergeschoss, sondern wirklich erst bei der Fußleiste im letzten Obergeschoss des Bernhard-Lichtenberg-Hauses. Diese Kongruenz ist heute überhaupt nicht spürbar. Ein Besucher oder Tourist nimmt heute zwar die Kathedrale wahr, aber danach stellt er schon keinen Konnex mehr zwischen dem umgebenden Ort und der Kirche her. Das Bernhard-Lichtenberg-Haus identifizieren die meisten Passanten nur mit der heutigen WC-Anlage. Unser Bemühen ist es dagegen, über ein neues Angebot, eine inhaltliche Öffnung (oder wie vorhin sehr schön gesagt über Diakonie und Verkündigung), einen städtebaulichen Dreiklang aus Bauten und Inhalten zu definieren, der an diesem Ort den Zugang zu den unterschiedlichen Bereichen erleichtert. Dass Schwellen abgebaut werden und dass man sich willkommen und angenommen fühlt.

Zur Vertikalen des Lichts von oben: Es geht bei der Thematisierung des Oculus weniger darum, dass der Kirchenraum darüber belichtet werden soll. Ich glaube, da haben wir wirklich keine Probleme, sondern es geht uns mit dem freien Durchblick nach oben, um die Ikonisierung der Vertikalen durch die Öffnung zum Himmel.

Zur Frage des Ortes für die Kirchenführer: Das Platzangebot für die Kirchenführer ist momentan am Rand der Stuhlreihen vorgesehen oder in der Vorhalle. Diese Vorhalle empfinde ich als schrecklich, ich darf das mal so sagen. Sie ist so eine Art Transitfläche, die mit irgendwelchen Zusatzangeboten, Informationstafeln usw. ausschließlich funktional genutzt wird, aber sie stellt weder den würdigen Auftakt zum Eintritt in den Kirchenraum dar und schon gar nicht den dramaturgischen Übergang von außen nach innen. Die Vorhalle ist daher ein völlig eigenes Thema, dem wir uns zwar konzeptionell bereits ein bisschen angenommen haben, aber das Gegenstand weiterer intensiver Diskussionen werden muss.

Leo Zogmayer:

Zum Ambo und der Frage der Sichtbarkeit des Lektors und der Zelebranten: Keine räumliche Disposition kann alles leisten. Wir haben viel Erfahrung mit gotischen Kirchen. Sie haben in unserem Entwurf für St. Hedwig eine Blickverbindung zum Ambo, die doppelt so gut ist wie in einer durchschnittlichen gotischen Kirche, allein aufgrund der Entfernung, aufgrund der Säulen usw.

Es ist aber für uns nicht das einzige Thema. Beim Altar wird es problematischer. aber es ist für uns nicht vorrangig gewesen, dass in der Eucharistiefeier Blickkontakt zwischen der kompletten Gemeinde und dem Zelebranten besteht. Zur Zeit ist es in der St. Hedwigs-Kathedrale so – ich war 5-6 Mal in Gottesdiensten – dass Sie das Gesicht des Zelebranten von keinem Platz aus erkennen oder gut erkennen können, weil Sie in Glühbirnengirlanden schauen und immer Gegenlicht Sie blendet. Ein weiterer Aspekt: wir planen sechs Reihen für 550 Sitzplätze, d.h. die Entfernung vom Altar ist immer sehr gering.

Domvikar Arduino Marra, Domgemeinde St. Hedwig:

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, im Dialog zu stehen, und ich wünsche mir, dass dieser Dialog breitere Kreise erreichen kann. Sie betonen die Wichtigkeit der Sichtbarkeit des Himmels. Wir

haben zurzeit ein echtes Problem, denn die Scheiben im Oculus haben Risse. Das Gebäude ist ständig Erschütterungen ausgesetzt, die früher oder später immer Risse erzeugen werden. Das muss man bedenken, denn wenn in einem normalen Glas Risse entstehen, dann kommen Stücke runter, das ist lebensgefährlich. Eine durchsichtige Scheibe, die oben flach ist, ist es schwierig zu reinigen, sowohl von innen als auch von oben. Es entsteht Kondenswasser usw. Der Kathedra ist in der Tat von einem beträchtlichen Teil der Versammlung nicht zu sehen. Der scheidende Erzbischof hatte die Gewohnheit, vom Ambo aus zu predigen; sein Vorgänger von der Kathedra, wo es sich eigentlich gehört für einen Bischof. Wenn wirklich sehr viele Leute kommen, haben aktuell bis zu 750, 800 Leute Platz, auch im Stehen. Bei Ihrem Entwurf stelle ich mir die Möglichkeit von Stehplätzen so gut wie nicht vor.

Pfarrer Martin Kalinowski, Priesterrat, Liturgiekommission:

Ich fange mit den Stühlen an: Wer schon einmal in Alt-Buchhorst gewesen ist, hat vielleicht mitbekommen, wie sich die Leute auf den Stühlen dort in der Kapelle verteilen, nämlich so, dass immer einer dazwischen frei bleibt. Wenn jetzt nicht der Bedarf da ist, sich wirklich nebeneinander zu setzen, einfach weil es so einen Wohlfühlabstand gibt, den man auf Stühlen nicht mehr ausgleichen kann. Auf einer Bank kann ich zusammenrücken, auf einem Stuhl kann ich es nicht mehr. Mit den Einzelstühlen würde ich darum bitten, noch einmal nachzudenken.

Die Stufe um den Altarraum, den ich nicht als Altarinsel bezeichnet haben möchte, hat eine strukturierende Funktion. Es gibt nichts Einfacheres, als den Ministranten zu sagen, wir ziehen an der Stufe entlang, bleiben dann dort stehen und machen dann eine Kniebeuge. Einfacher, als wenn ich denen vorher Pfeile auf die Erde malen muss, wo es lang geht. Darüber hinaus überlege ich, man muss das theologisch nicht mögen und auch nicht gutheißen, es gibt zunehmend bei uns Menschen, die gerne im Knien die Heilige Kommunion empfangen möchten, für die es ausgesprochen schwierig wird, sich hinzuknien, wenn sie keine Stufe dafür vorfinden. Man soll da keine Kommunionbank erfinden, da bin ich auch dagegen, aber ich finde die strukturierende Stufe, die als eine Stufe das Horizontale nicht wirklich durchkreuzt, nicht verkehrt.

Dann haben wir leider überhaupt noch nichts gehört über den Ort des Chores. Ich bin selbst 4 ½ Jahre Bischöflicher Zeremoniar gewesen, weiß aus langer leidvoller Erfahrung, dass das ein großes Problem ist: Wo stehen Chor und Orchester, wo bekommen sie wirklich einen guten Platz? Ich bitte das unbedingt mit zu bedenken.

Auch aus meiner Zeit als Zeremoniar weiß ich, dass es gut ist, irgendwo – sinnvollerweise vielleicht hinter der Kathedra – liturgische Rückzugsbereiche zu haben, wo man Dinge abstellen kann, die nicht gleich sichtbar sein sollen. Das ist hier alles so einsichtig, jeder steht wie auf dem Präsentierteller.

Die Frage des Lichtes: Mir wäre viel daran gelegen, dass der Altar richtig Licht kriegt, denn das Gesicht des Zelebranten ist im Moment auch deshalb nicht gut zu erkennen, weil er, egal, wo er steht, immer im Dunkeln steht. Ihn im Zuge eines Kathedralumbaus auf welche Weise auch immer, ins rechte Licht zu rücken, das wäre tatsächlich für meine Begriffe an der Tagesordnung. Spezialfragen, wie „Wo liegen bei einer Priesterweihe die Weihekandidaten, wenn sie vor dem Altar liegen sollen?“ vertagen wir vielleicht auf das nächste Mal.

Die kleine Treppe an der jetzigen Sakristei, wenn ich das richtig verstanden habe, ist der entscheidende Zuweg aus der dann unten liegenden Sakristei in der Oberkirche. Vielleicht habe ich es falsch verstanden, aber diese Treppe ist kreuzgefährlich, da hat sich schon mancher am Stab des vorangehenden Bischofs fast die Zähne ausgeschlagen, weil die Treppe so eng ist, sie ist dafür eigentlich nicht geeignet. Etwas, worauf Sie nicht antworten können, aber ich fühle mich dringend bemüßigt, es doch an dieser Stelle anzubringen.

Wir haben mit dem Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ einen Prozess, der manche personale Bindung in Frage stellt. Wir haben mit dem Wettbewerb einen Prozess gestartet, der auch noch eine räumliche Bindung in Frage stellen kann. Ich glaube, wir sollten behutsam sein, denken wir daran, dass wir Leute mitnehmen. Ich habe in meiner Gemeinde nur gesagt, wo ich heute bin, ohne irgendetwas inhaltlich auszubreiten. Da haben Leute gesagt: „Dann sag ihnen bloß, sie sollen vorsichtig sein, was sie da machen“, auch aus Fragen des Geldes. Oder: „Wie oft baue ich eine Kirche eigentlich um, in welchen Zeitabschnitten können wir uns das leisten?“

Ich bin Pfarrer von St. Clara (Nord-Neukölln), da steht der Ambo zwischen der zweiten Sitzreihe. Im Kindergottesdienst sitzen mir die Kinder immer im Rücken. Ich werde diese Kirche trotzdem jetzt nicht umbauen.

Wer einen runden Raum erfahren will, der kann gern St. Dominicus besuchen, sich mal auf den Priestersitz setzen und mal an den Altar stellen. Es ist gut, aber es hat seine Tücken.

Ulrich Kaiser, Schul- und Jugendpastoral:

Der Entwurf ist cool. Und wenn jetzt ein Tourist in die Kathedrale kommt und sie cool findet, wenn er dann noch die Horizontale und die Vertikale wahrnimmt und sich möglicherweise noch philosophische Fragen stellt, ist es auch gut. Was mir aber fehlt, ist ein bisschen Wärme. Wo spüre ich die Zusage Gottes oder Schöpfung oder Barmherzigkeit.

Pfarrer Armin Kögler:

Die Taufe ist mir noch wichtig. Normalerweise kommt man durch das Sakrament der Taufe in die Kirche. Die Taufe hat also vom Ort her schon etwas Einladendes zu sein. Deshalb wurde sie früher sogar als eigene Taufkirche vor die eigentliche Kathedrale gestellt. Hier soll das Taufbecken in der Unterkirche sein. Ist das die nonverbale Botschaft, du musst erst durch die Erde wühlen, ein Mauerwerk durchbrechen, bevor du dann an den Ort kommen kannst, an dem du getauft wirst? Da fehlt mir jedes Einladende. Wie soll man so etwas theologisch erklären, dass die Taufe in der Unterkirche, in der Krypta ist und nicht einladend irgendwo im Eingangsbereich?

Pfarrer Ulrich Kotzur:

Die Krypta der St. Ida-Basilika im münsterländischen Lippetal mit dem Grab der Heiligen Ida ist mit dem darüber liegenden Altar verbunden durch Glaselemente, da bricht das Licht von oben in die Krypta. Man steht oben und sieht nach unten, man steht unten und findet sich oben im Raum präsent. Aus dieser Erfahrung werbe ich für einen Lichtkranz, der so durchscheinend ist, auch in die Krypta hinein und sie nicht nur für einen dunklen Raum mit gedämpftem Licht halten. Das Licht bricht da ein und dann werde ich von dem Licht, das da einbricht, auch nach oben gezogen und kann zur Auferstehung auftauchen.

Pater Georg Roers, Beauftragter für Kunst und Kultur:

Ich möchte noch einmal aufgreifen, was Herr Zogmayer am Anfang gesagt hat, nämlich dieses schöne Beispiel „If you celebrate it“ von John Cage. Ich bin noch nicht so lange hier im Bistum und wundere mich immer ein bisschen, das scheint eine Berliner Marotte zu sein, alles runter zu reden, ob es das Schloss ist oder was auch immer. Es gibt in vielen Diözesen in Deutschland das Projekt, das hier auch ansteht: in Münster, in Würzburg, in Hildesheim. Ich kann Ihnen nur empfehlen, da einmal hinzufahren.

Was wir beim Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ erleben, erleben wir jetzt auch mit der Kathedrale. Es ist wichtig, dass nicht nur ein solcher Kreis noch viel mehr informiert wird über das, was geschieht. Öffentlichkeit erzeugen, das erscheint mir hier in dieser Stadt ganz besonders wichtig zu sein, damit es auch mitgetragen wird. Denn erstens werden Sie kein Geld

bekommen, wenn es nicht gut kommuniziert wird. Ich sage das weniger an die Architekten und an den Künstler, der kann das, das haben wir heute gesehen. Wenn wir das nicht schaffen, so einen positiven Drive in die Sache hineinzubringen, dann sollte man die Kathedrale schön staubig belassen, so macht es keinen Sinn. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie im Sinne Rudolf Ottos das Heilige in diesem Ort wieder zu einem sakralen Raum mehr und mehr erheben wollen mit einer klaren Zentrierung, mit einer klaren Mitte. Das war die einfachste Idee und wie so oft in der Kunst, ist die einfachste Idee oftmals die Beste.

Dr. Markus Ingenlath, Gemeindevertreterversammlung:

Wenn Sie wirklich den Altar als Zentrum sehen für den Gemeinderaum, warum stehen die Stühle so weit weg, warum das nicht dann mit einer Altarstufe?

Ich möchte unbedingt die Informationen, die heute im Vorraum sind, erhalten. Das kann in dem geplanten Kaffee oder sonst wo sein. Ich glaube, das ist ganz wichtig zur Geschichte des Bistums, auch zu Bernhard Lichtenberg usw. etwas mehr für Fremde, die auf der Reise sind, Informationen zu geben.

Ich bin eigentlich ein wenig enttäuscht, dass dieser Rundgang um die Sakramentskapelle zum Teil profanen Dingen vorbehalten wird. Sie haben auch eine Beichtgelegenheit vorgesehen, aber trotzdem, es sind Schränke, Aufbewahrungselemente. Warum machen Sie so etwas Profanes an dieser Stelle? Wobei mich das vom Grundriss, wenn man das von oben sieht, an einen Kapellenumgang wie von gotischen Kathedralen erinnert. Warum wird das durch Türen zugemacht? Wenn ich das richtig verstanden habe: rechts und links beim Eingang sind Türen, dass man da nicht reingehen kann. Warum dieses Profane um das Allerheiligste herum?

Zur Unterkirche: Ich finde das Taufbecken sehr gelungen. Aber wie wollen Sie jetzt den Werktags-Gottesdienst – für mich ist die Kathedrale gerade auch im Alltag wichtig – um ein solches Taufbecken herum feiern?

Peter Sichau:

Den Oculus wollen wir nicht aus Glas fertigen, es gibt keine 6 m Glasscheiben, sondern das ist ein ETFE-Membrankissen. Das ist ein spezieller Kunststoff, selbstreinigend, wärmegeklämt und transluzent, also glasklar, wie in der Allianz-Arena in München. Sie sehen daran, wir haben uns mit dieser Frage durchaus beschäftigt: Wer krabbelt dann da hoch und reinigt die Scheibe? Zur Frage, ob es die Wortverkündung von der Kathedra aus oder vom Ambo geben wird: Auch über die genaue Stellung des Ambos und seine Verortung wurde schon gesprochen. Es gibt dazu momentan mehrere Gedankenmodelle, die auf die verschiedenen Aspekte hierzu eingehen. Letztendlich wird sich dies ebenfalls im weiteren Dialog konkretisieren. Es ist kein Dogma, dass der Ambo unbedingt dort stehen muss, wo wir ihn vorgesehen haben. Die Kirche muss als allererstes „funktionieren“ und zwar als Arbeitsplatz, also muss der Raum vor allem für die Menschen, die dort täglich arbeiten müssen, perfekt funktionieren, ansonsten wäre dieser hohe Aufwand, der hier betrieben wird sicher konterkariert.

Zu der Sichtbeziehung von den Plätzen zum Altar/Ambo ist dieser Raum hier zur Anschauung sehr schön geeignet. Stellen Sie sich vor, Herr Hake steht am Ambo, wir haben sechs Reihen. Sieht ihn jemand nicht? Jeder kann ihn sehr gut sehen – damit wäre die Frage der Sichtbeziehung von der Bestuhlung schon geklärt. Wenn man jetzt noch drei Reihen zusätzlich stellen würde, wäre dies immer noch problemlos möglich.

Zur Frage Bestuhlung oder Bänke: Das ist in der Tat eine ideologische Frage, die ich bei jedem dieser Kirchenprojekte diskutiere. Wir machen auf Basis unserer Raumidee, die hier die Bestuhlung als Symbol des Einzelnen in der Kreisform der Gemeinschaft darstellt das „Angebot des Raumes“ – dieses muss komplementär ergänzt werden durch eine „Disziplin der Liturgie“, die diesen Raum beantwortet. Dazu muss man sich an die neue und vielleicht erst einmal

ungewohnte Bestuhlungssituation auch gewöhnen. Es ist tatsächlich so, dass es viele Gottesdienstbesucher gibt, die am Anfang in dieser neuen Situation einen Platz zwischen sich und dem Nachbarn frei lassen. Aber schon nach kurzer Zeit verliert sich dieses Verhalten und man beobachtet, dass die Gottesdienstbesucher bewusst an ihren Nächsten heranrücken. Das Verhalten der Menschen korrespondiert also stets mit dem Umraum, der sie umgibt. Und in diesem Wechselspiel entsteht genau die Wirkung, die wir mit unserem Konzept letztendlich verfolgen. Da werden (ohne dass ihnen dies bewusst wird) die Gottesdienstbesucher zum Bestandteil der raumliturgischen Situation und zwar genau dadurch, dass sie sich auf diesen oder jenen Stuhl setzen. Dazu ist jedoch eine Präzision der Vorgabe, eine bestimmte Sorgfältigkeit, die diesem Raum die Würde verleiht, erforderlich.

Die Stufe im Altarbereich: Herr Zogmayer hat das für die liturgische Feier ja bereits ausführlich erläutert. Das ist eins von zwei Grundthemen, die im Entwurfsverlauf ständig diskutiert wurden: Kniebänke und Altarstufe. Im Moment ist das Angebot, mit in den Boden eingelassenen Markierungen eine Orientierung zu ermöglichen, die nach ein-zweimaligem Gebrauch bereits überflüssig sein wird. Es gibt hierzu genügend Vergleichsbeispiele, die wir in diesem Zusammenhang anführen können.

Die Kommunion kniend zu empfangen ist in diesem Kontext ebenfalls ein wichtiges Thema und deswegen sind wir auch heute hier, um ein Meinungsbild mitzunehmen. Es gibt auch hierzu unterschiedliche Sichtweisen. Wir versuchen aber auf die verschiedenen Bedürfnisse einzugehen (wie auch bei den Kniebänken). Dies ist ein Punkt, der weiter diskutiert werden muss und wir bieten an, unsere Ideen hierzu mit Ihnen zu kommunizieren, damit dort eine gemeinsame Lösung gefunden werden kann.

Die Frage des Chores und der Akustik wurde gestern in einer mehrstündigen Sitzung dezidiert erörtert. Es handelt sich um ein hochkomplexes Thema, weil die Kirche eine sehr spezielle Akustik hat. Diese Akustik ist für das gesprochene Wort hervorragend, gerade wenn der Altar an zentraler Stelle steht und der Ambo daneben. Sie ist auch für die Orgel noch erträglich, aber für den Chor nicht mehr. Da dies ein so spezielles Sonderthema ist, sind wir dazu mit Domkapellmeister Harald Schmitt und Prof. Wolfgang Seifen in intensiven Gesprächen.

Dann sprachen Sie den geschützten Bereich hinter der Kathedra an. Dazu gibt es bereits eine Weiterentwicklung, Herr Zogmayer hat es vorher schon einmal gezeigt, nämlich hinter der Kathedra einen Paravent aufzustellen und hinter diesem Paravent eine zusätzliche Kredenz. Diese Kredenz ist vom Kirchenraum aus nicht einsehbar, aber der Paravent ist in seiner Dimension auch nicht raumbestimmend.

Die Beleuchtung des Altars: Deswegen steht er genau an der richtigen Stelle, nämlich da, wo das Licht von oben kommt. Das Thema Lichtplanung in Kirchenräumen ist ebenfalls sehr spezifisch. Das ist eine Sache des weiteren Planungsfortschrittes. Unser Ziel ist es, dass Sie keine Leuchte sehen, aber es immer an der richtigen Stelle genau richtig hell ist.

Zur Treppe von der unteren Sakristei in die obere: Diese Treppe ist nur für den internen Gebrauch der Küster vorgesehen, nicht für den Einzug. Das wäre auch über diese Treppe vollkommen ausgeschlossen. Der Einzug erfolgt durch die Unterkirche über die Treppe zum Vorraum und dann in den Hauptraum. Die Grundriss-Gestaltung im Untergeschoß vor der Sakristei ist so, dass wir dort einen 3,50 m breiten Flur angeordnet haben, so dass es wirklich möglich ist, auch bei entsprechenden Hoch- und Pontifikalämtern den Einzug schon in der Sakristei so vorzubereiten, dass man wirklich nur noch die Wegstrecke zurücklegt.

Zur Geschwindigkeit des weiteren Projektablaufs: Hans Schwippert hat von 1953 bis 1963 gebraucht. Das ist schon mal eine Vorlage. Wir hoffen, wir schaffen es mindestens in dem gleichen Zeitraum. Ich denke, man sollte sich nicht unter Zeitdruck setzen. Es gibt so viele Fragen, die noch zu diskutieren sind und die auch nicht an Ihnen vorbeigehen werden.

Zur „coolen“ Raumkonzeption, die vielleicht nicht genügend Wärme ausstrahlt: Im Maßstab 1:100, 1:50 ist es schwer die Raumatmosphäre zu vermitteln, die wir uns vorstellen. Nur so viel: die Idee der architektonischen Wirkweise ist es, den Raum so zu gestalten, dass er diese gewisse Neutralität besitzt. Darin ist dann jede Setzung im Raum wertvoll, jeder Stuhl, den Sie dort einbringen, der Altar, jedes einzelne Detail, das Sie in diesen neutralen Umraum, der in sich eine bestimmte Qualität haben muss in der räumlichen Wirkung, in der Geometrie, in der Lichtführung. Alles, was Sie dort einbringen, wird zu einem wertvollen Gegenstand. Die Präzision und die Sorgfalt, mit der man die Ausstattung, die einzelnen Gegenstände dort platziert, sind dafür verantwortlich, ob Sie diesen Raum später als angenehm, als warm oder als billig, banal oder platt empfinden werden. Das ist letztendlich unsere Aufgabe.

Warum ist die Taufe in der Unterkirche: Das Vorbild des Taufbrunnens in der Unterkirche ist aus vielen historischen Beispielen belegt. Es ist in der Tat so, dass wir diese Achsialität, ich will nicht sagen, nur einmal besetzen können, aber es war aus unserer Sicht folgerichtig, dass der Unterort nicht als Memorialort, z.B. für das Lichtenberg-Grab oder das von St. Hedwig belegt werden sollte, sondern dass wir es für einen „aktiven“ liturgischen Ort besetzen wollten. Die Taufe als erstes und wichtigstes Sakrament hat direkt unter dem Altar in der Mittelachse daher den richtigen Platz. Zudem ist die Unterkirche gleichzeitig die Werktagskirche, in einer Größe, in der dann Taufen auch im kleineren Kreise möglich sind. Ich glaube, das würde sich in der Oberkirche ziemlich stark verlieren in diesem sehr großen Raum. Wir sehen auch keinen Dissens dazwischen, dass das Taufbecken in der Mitte steht, und der Bespielung der Unterkirche mit einem Werktags-Gottesdienst. Sie sehen jetzt in der einfachen Bestuhlung 40 Plätze; gefordert waren im letzten Hinweis 60 bis 80, was durch eine zweite Stuhlreihe ermöglicht werden kann. Ambo und Altar sind hier zudem mobil. Dazu kommt noch eine Orgel für die Werktagskirche. All dies verleiht dem Ort einen intimen Charakter. Deswegen auch gezielt der Ansatz, dass die Unterkirche eine völlig andere Mentalität bekommt als die Oberkirche.

Auf die Frage der möglichen Belichtung der Krypta über einen transluzenten Lichtkranz in der Bodenplatte ein einfache Antwort: Nein.

Zur Frage warum die Sakramentskapelle diese Enge hat: Das sehen Sie am besten im Modell. Der Ort des Allerheiligsten hat in der heutigen Raumform mit mächtigen Pfeiler und sehr tiefen Laibungsfenstern zusammen mit der bestehenden Verglasung eine sehr ungerichtete Raumwirkung. Die Idee war deshalb, diesen Raum enger, dunkel und kontemplativ zu halten. Dabei kommt man aus dem sehr hellen großen Hauptraum, geht durch die Pforte in die Sakramentskapelle und sieht erst mal gar nichts, weil das Auge noch geblendet ist. Man betritt den Raum, der sehr dunkel ist, und erst im Laufe der Zeit passt sich die Pupille an und man erkennt die blauen Gläser und dann den goldenen Tabernakel. Es geht uns also hier nicht darum, den Raum auf irgendeine Funktionalität hin zu gestalten, sondern nur darum, im Übergang vom Hauptraum eine bestimmte Wirkung zu erzeugen, die man kognitiv nicht steuern kann.

Joachim Hake:

Wir müssen zum Schluss kommen. Der Umbau der Kathedrale, Identitätspunkt für uns Katholiken. Die Ambivalenz der Gefühle ist bei allen, glaube ich, im Raum immer da gewesen. Das war ein beeindruckender, nicht nur informativer Nachmittag und Abend, mit Hammersätzen zum Teil. Ein Hammersatz geht mir nach, für die Frage, wie wir die Leute mitnehmen? Sie haben so tolle Sätze gesagt, zum Beispiel Christoph Singelstein. Sie haben es vielleicht gar nicht mehr im Ohr, mich hat das durchzuckt. Er hat den Entwurf gesehen und gesagt: „Ich bin enttäuscht, aber erfreut“. Diese Ambivalenz geht wahrscheinlich durch viele unserer Seelen, in ganz verschiedene Mischungen. Sie haben gesagt: „Wir sind am Nullpunkt“,

Sie haben die Steilvorlage gemacht. Das Preisgericht hat entschieden und jetzt sehen wir, wie es weitergeht. Ich denke, eine Riesenchance für das Erzbistum. Einfach ist das alles nie zu haben und mit den Ambivalenzen müssen wir leben. Schauen wir zu, dass wir das in Freude und hochgemut angehen, und am Ende sieht man dann eh, wie es läuft.

Dompropst Prälat Ronald Rother:

Ich möchte mich bei Ihnen bedanken und auch eine Bitte aussprechen: Eingangs sagte ich, Sie sind Multiplikatoren und eine ganz wichtige Gruppe.

Das Angebot steht, dass wir weiter reden. Es ist aber eine Zeitvorgabe angesagt, die mir überhaupt nicht gefällt. Ich möchte nicht zehn Jahre warten. Dann existiert ein Stück Kirche von Berlin nicht mehr. Die Fluktuation ist so, dass auch etwas verloren geht. So lange möchte ich nicht warten. Ein zweites geht verloren, nämlich angesagte, vielleicht noch nicht zugesagte, Gelder aus den Haushalten. Wir haben 2016/2017 einen Doppelhaushalt in Berlin, da gibt es Anmeldefristen. Wenn wir da was abhaben wollen – und angesagt ist es, dass wir was bekommen können – dann sollten wir nicht so lange warten, aber im Gespräch bleiben.

Geben Sie weiter, was wir heute gehört haben an Positivem, geben sie auch weiter, an Nachdenklichem, an Kritikwürdigem und berichten Sie mir, wer dann das nächste Mal eingeladen werden soll. Ich kann mir vorstellen, die gleiche Gruppe wieder, aber vielleicht noch diesen oder jenen anderen dazu.

Peter Sichau:

Vielen Dank, dass wir die Gelegenheiten hatten, unsere Ideen hier vortragen zu dürfen und noch größeren Dank, dass Sie gekommen sind und so offen mit uns darüber diskutiert haben. Wir schaffen es nicht, ohne diesen Austausch, ohne Ihre Anregungen. Wir können den Prozess nicht alleine gestalten, nicht in jedem Punkt allwissend sein. Die Qualität des Projektes ist daher letztendlich davon abhängig, wie gut der Austausch zwischen uns funktioniert und wie gut das gegenseitige Verständnis ist.

Wenn man so etwas Neues sieht, löst das natürlich immer zuerst eine Nachdenklichkeit aus, viele Fragen, bei Manchem Angst, bei anderen vielleicht Missverständnis. Darüber darf man aber nicht vergessen, dass Sie persönlich sich heute in einer Situation befinden, die das Gebäude nur alle 100 bis 200 Jahre erfahren hat. Das bedingt für uns alle eine außerordentliche Verantwortung. Für uns als Planer sowieso, wobei wir uns der Situation natürlich bewusst sind, vor allen aber für Sie, da Sie hier und heute in der Position sind, über die Qualität dieses Kirchenumbaus und der Neugestaltung mit zu entscheiden.

Dabei gibt es dabei einen ganz wesentlichen Faktor, den ich für außerordentlich wichtig halte, der aber leider in solchen komplexen Situationen und den Diskussionen und Auseinandersetzungen schnell vergessen wird, und das ist Spaß. Spaß nicht im oberflächlichen Sinne, sondern Spaß im Sinne der Liebe zu einer Aufgabe. Bei dem Gedanken, hier tatsächlich die „Kathedrale des 21. Jahrhunderts“ für nachfolgende Generationen in Berlin zu hinterlassen und diese Aufgabe (im materiellen Sinne und im immateriellen Sinne) gemeinsam zu bearbeiten darf man eine bestimmte euphorische Komponente, die das in jedem auslösen muss, der sich der Dimension bewusst wird, nicht vergessen.

Ich möchte Sie ermutigen, dass Sie euphorisch nach Hause gehen. Euphorisch in dem Angebot, an diesem großen Werk mitwirken zu dürfen. Diese Euphorie empfinden wir genauso wie Demut gegenüber dieser großen Aufgabe.

Wortprotokoll: Gabriele Sprung

Redaktionelle Bearbeitung: Dompropst Prälat Ronald Rother, Leo Zogmayer, Peter Sichau, Stefan Förner